

BESPRECHUNGEN

193

festbiß; die andern konnten es nicht wissen, weil ein verhältnismäßig geringer Ertrag sichtbar wurde. Auf die Lehrtätigkeit verwendete er selten die volle Kraft, und es stimmt auch noch für spätere Zeit, was er 1869 einträgt: „Die Vorlesungen vernachlässige ich wahrhaft grauenhaft.“ Freilich, wenn er sich gut vorbereitet hatte und bei Stimmung war, dann erlebten wir Studierenden in den Jahren 1885 bis 1890 Stunden, die uns kein anderer Philosophie-Professor bieten konnte. Wir nannten Dilthey scherzend den Mann der ersten Bände. Wir ahnten nicht, welche Entwürfe er aufgetürmt hatte. Aus den Briefen und Tagebüchern erfährt man, wie die Pläne sich ineinander schoben, einer immer gewaltiger als der andere; zu der Zeit, als Wilhelm Wundt und Eduard von Hartmann Buch für Buch fertig herausbrachten, wirbelte es bei Dilthey durcheinander. Nicht ohne Rührung liest man, was er am 2. Januar 1867 niederschrieb: „Es ist fast wichtiger, daß der 2. Band des „Schleiermacher“ dem ersten rasch folgt, als daß der erste zu gehöriger Zeit kommt.“

Selten hat mich ein Erinnerungsbuch so festgehalten wie dieses. Der aufopfernden Mühe von Georg und Clara Misch gebührt wärmster Dank. Das Entziffern der Diltheyschen Handschrift, das Ordnen der Bruchstücke muß unsagbar viel Arbeit gekostet haben. Sie ist nicht vergebens aufgewendet worden.

Berlin.

Max Dessoir.

Levin L. Schücking: Die Soziologie der literarischen Geschmacksbildung, 2. erw. Aufl., 1931, Leipzig und Berlin, Verlag und Druck von B. G. Teubner.

Der Verfasser hat das Verdienst, mit der vorliegenden Schrift, deren zweite Auflage dankbar begrüßt werden muß, eine Brücke zu schlagen von der Literaturgeschichte zur Soziologie des literarischen Lebens und Schaffens. Wie der „Geschmack“ selbst in keiner Weise letzte Instanz oder auch nur ein in sich beruhendes Phänomen ist, sondern hinausgeführt zu seinen Lebensgründen im persönlichen wie gesellschaftlichen Leben auf der einen, und zu der sachlichen Eigenart des Kunstwerks selbst auf der anderen Seite, so ist auch diese Soziologie der literarischen Geschmacksbildung ein Zwischenglied zwischen einer Soziologie der kunstschaffenden und kunsterlebenden Menschen und der immanenten sozialen Gehalte im Werk selbst. So kommt es, daß Schücking auf eine sehr lebendige Weise Beziehungen aufweist vor allem zwischen Werk und Betrachter, Mäzen und Schöpfer, Kritik und Publikum. Aus einer weitgreifenden literarischen und kulturhistorischen Bildung heraus gibt der Verfasser eine Fülle interessanter und aufschlußreicher Einsichten zu diesen Problemkreisen und wir dürfen gewiß behaupten, daß dieses Buch in vortrefflicher Weise den Zugang zur Soziologie der Literatur von der Literatur- und Geschmacksgegeschichte aus vermittelt.

Eine eigene, spezifisch soziologische Leistung des Verfassers liegt im Aufweis und in der Deutung der von ihm so genannten „Geschmacksträgertypen“. An ihnen ist entscheidend für den methodischen Übergang von der kulturhistorischen zur soziologischen Betrachtungsweise der Satz: „Nicht der Geschmack wird in der Regel ein anderer und neuer, sondern andere werden Träger eines neuen Geschmacks“ (96). Damit ist gesagt, daß die innere Struktur kulturhistorischen Wandels nicht gleichzusetzen ist mit einem bloßen Wandel weltanschaulicher oder geschmacklicher „Einstellungen“, sondern daß das Auftreten anderer Menschen und Menschengruppen die zugrunde liegende Realität ist, an der erst, durch sie bedingt, jener neue „Geschmack“ erscheint. Die Untersuchung dieser Menschen und Menschengruppen nach ihrer Geistigkeit und Lebenslage gibt der Kulturforschung eine realistische Begründung neben der reinen Werkbetrachtung und

Zeitschr. f. Ästhetik u. allg. Kunstwissenschaft. XXVIII.

13